

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 5

Artikel: Keine Zukunft des Kommunismus ohne Zukunft des Christentums
Autor: Jäger, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine Zukunft des Kommunismus ohne Zukunft des Christentums

Über die Notwendigkeit des Zusammengehens von Kirche und Kommunismus

Eigentlich ist es doch so: Kritisch denkende Linke sowie kritisch denkende ChristInnen lehnen sowohl die real existierenden Kirchen wie auch die real existierenden Sozialismen im Allgemeinen ab. Und man kann nicht sagen, sie hätten keinen Grund dazu. Was aber, wenn die Mängel und Irrwege dieser zwei grossen Versuche, soziale Bewegungen zu institutionalisieren, auch damit zu tun hätten, dass «Kirche und Kommunismus» einander Feind sind? Und was, wenn dies auch dazu geführt hat, die Symbiose von Kirche und Kapitalismus aufrecht zu erhalten?

Solche Fragen sind Ausgangspunkt der Überlegungen von Michael Jäger in seinem Vortrag, den er im Herbst 2008 an einer Tagung zu «Religion, Christentum und kapitalistische Gesellschaft» gehalten hat. Er plädiert für eine Neubestimmung der Verhältnisse zwischen «Kirche und Kommunismus».

• An eine Zukunft des Kommunismus ist nicht zu glauben, wenn das Christentum keine Zukunft erhält. Ich wage dies zu behaupten, obwohl die Überzeugung weit verbreitet ist, dass die christliche Religion über die Kraft, zu binden und zu lösen, nicht mehr verfüge. Aber wenn man genau hinsieht, trägt die Vorstellung, der Kapitalismus habe im Christentum seine moralische Basis, während im Kommunismus der Antichrist erstanden sei, zur Beharrungskraft der kapitalistischen Ordnung immer noch viel bei. Diese Vorstellung ist ein Stück Hegemonie. Ich meine, ohne das Stück würde die Hegemonie zerfallen. Es verführt religiöse wie unreligiöse Menschen zu der irrigen Meinung, Kapitalismus und Christentum bildeten irgendwie einen Block, der im Zweifelsfall, zum Beispiel bei islamistischen Angriffen, von allen verteidigt werden müsse.

Wir brauchen die Kirche

Kann man vom Christentum sprechen, ohne von der Kirche zu sprechen? Ich meine, nein; meine These bedeutet demnach, dass an keine Zukunft des Kommunismus zu glauben ist, wenn die Kirche keine Zukunft erhält.

Ich will zuerst diese Engführung des Christentums auf die Kirche begründen: Im Glaubensbekenntnis steht: *Credo unam ecclesiam*. Die Kirche soll also nicht nur glauben, sondern selbst Glaubensgegenstand sein. Das ist biblische Lehre. Die Kirche ist von Jesus Christus gegründet worden. Der versprach seinen Jüngern den Parakleten, den Geist. Als dieser Geist ist Christus das Haupt der Kirche, erklären uns Paulus und seine Schüler. Die Kirche ist sein Leib, dieser Leib ist «auferstanden am dritten Tag» nach der kurzen, aber heftig nihilistischen Verzweiflung des zweiten Tages, an dem die Emmausjünger sich noch nicht der Prophetenlehre erinnert hatten, dass «der Messias leiden muss».

Man kann sich nicht auf den Standpunkt stellen, bei aller Verzweiflung

über die reale Kirche bleibe doch die Bibel als eigentlicher Glaubensstützpunkt bestehen. Denn es ist gerade die Bibel, die das institutionalisierte Volk Gottes lehrt. Wer ganz ernsthaft an der Kirche verzweifeln wollte, müsste auch an der Bibel verzweifeln. Und dann bliebe gar nichts mehr. Die Kirche fällt freilich mit der offiziellen Institution Kirche nicht zusammen. Aber zu bestreiten, dass die offizielle Kirche dazugehört, wäre sehr kühn. Sie ist eine weltweite Gruppe von Institutionen, etwas in ihnen und um sie herum hat hundertmal Geschichtsmächtigkeit bewiesen. Wenn es diese Institutionen nicht gäbe, welchen Sinn hätte es dann, von einem «Weltregiment» Gottes zu sprechen? Durch eine schlicht «unsichtbare» Kirche könnte Gott nicht regieren. Und welchen Sinn hätte es, von Gott zu sprechen, wenn es nicht zu seinem Begriff gehörte, dass er das Weltregiment ausübt?

Weil die Kirche diesen Sinn hat, Medium der göttlichen Geschichtsmächtigkeit zu sein, ist sie unfehlbar genannt worden, was nicht heisst, sie sei vor Irrtümern gefeit, sondern sie sei unzerstörbar. Wenn sie vor Irrtümern gefeit wäre, bestünde kein Anlass, über sie zu zweifeln. Wenn umgekehrt ihre Irrtümer zu ihrer Zerstörung führen könnten, hätte es keinen Sinn mehr, sich Christ zu nennen. Im Grunde wäre es dann wahr, dass «Gott tot ist». Bevor man aber annimmt, sie sei bereits zerstört, kann man sich als Christ fragen, ob es nicht eher so ist, dass diejenigen, die ihre Reform versuchen, sich in einer Phase der Niederlagen befinden und vielleicht noch länger befinden werden. Christ sein bedeutet nun gerade, an Niederlagen im Letzten nicht zu glauben, oder kurz: das Kreuz Christi zu tragen. Christi Niederlage hat einen grossen Sieg vorbereitet. Die Niederlagen derer, die ihm nachfolgen, tun das auch. Wir haben als ChristInnen nur die Alternative, entweder zu glauben, dass die Reform noch gelingen wird, oder zu glauben, dass Gott tot sei.

Als ChristInnen brauchen wir die Kirche, mögen wir uns noch so sehr über sie ärgern: Weil es Gott ist, der die Kirche braucht, um der Welt auf die Sprünge zu helfen. Wir sind aufgefordert, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Was immer uns gegeben wird in unserer Stunde, vom heiligen Geist nämlich, das sollen wir reden – das soll die Kirche reden. Sie soll die Autorität nutzen, die sie immer noch hat, um der Welt die Notwendigkeit einer neuen kommunistischen Bewegung zu predigen. Der Versuch, sie zu reformieren, damit sie das tut, ist eine Frage des Glaubens. Man muss erstens an die Notwendigkeit dieses Versuchs glauben, zweitens aber auch an seine Möglichkeit. Das heisst, es ist notwendig, an den Glauben zu glauben, daran, dass er Berge versetzen kann.

Was wäre der Kommunismus ohne die Kirche?

Dem Kommunismus selber muss auch etwas gepredigt werden, nämlich dass er sich gewisse Grenzen zu setzen hat. Politische Grenzen ohnehin (er muss eine demokratische und republikanische Form annehmen), aber auch moralische und sogar religiöse Grenzen. Es war das Problem des alten Kommunismus, dass er Grenzen auf seine Art genau so wenig kannte – sondern nur erlitt – wie der Kapitalismus.

In der versunkenen realsozialistischen Welt überliess die KP Fragen der Moral und die «letzten Dinge» nicht der Kirche, denn diese sollte am besten gar nicht existent sein. Indem die Kirche aber dieses Ziel hatte, musste sie sich selbst zur Ersatzkirche machen. Denn würde es auch keine Kirche mehr geben, die kirchliche Funktion wäre immer noch da. Wie Ernst Bloch einmal schrieb: «Noch in der klassenlosen Gesellschaft muss eine Erziehungs- und Lehrmacht (wo nicht Glaubensmacht) des Wohin jene Sorgen entgiften und jene Fragen erhellen, die die Menschen

auch nach getaner Arbeit nicht ruhen lassen». Dabei geht es zuletzt um den Tod. «Je mehr der Alltagstimmen wird», schrieb Bloch, «desto fragwürdiger bleibt der Tod, der ins Leben hereinfällt und seine Ziele bleicht». Solche Fragen mitzubeantworten, ist eine KP heillos überfordert, und wir wissen, was hier «Heillosigkeit» bedeutet, es sind Schwarzbücher veröffentlicht worden.

Im Prinzip wäre strikte Aufgabentrennung möglich: Die kommunistische Bewegung konzentriert sich auf Politisches und Ökonomisches, um den Kapitalismus aufzulösen, wobei sie auch weiss, dass der Kapitalismus eine «Kultur des Todes» ist, weil die Kirche es gepredigt hat. Die Kirche konzentriert sich auf diese Predigt. Die Aufgaben sollen also harmonieren, aber man kann nicht die eine auf die andere zurückführen. Es sind zwei Reiche: politische und ökonomische Klugheit einerseits, aus der Hoffnung leben andererseits.

Ich berufe mich also auf die «Zwei-Reiche-Lehre». Sie gehört meines Erachtens zum Kernbereich des Glaubens. Man muss sie ja nicht in der Form vertreten, die Martin Luther ihr gegeben hat. Ihre Fassung bei Jon Sobrino, dem Befreiungstheologen, ist theologisch hoch überlegen, denn er leitet sie direkt aus dem Dogma von Chalkedon ab, das heisst aus der Christologie: «Und es ist schlecht», schreibt er, «wenn eine Dimension die andere vereinnahmt, also die politische Praxis die Religiosität des Volkes manipuliert und ausschliesslich in ihren Dienst stellt und umgekehrt (womit man das «unvermischt und unverwandelt» verletzt [im Verhältnis des Menschen Jesus zu Gott, M.J.]) und wenn die Religiosität sich nicht für die Praxis interessiert und umgekehrt (was das «ungetrennt und ungesondert» verletzt [dito, M.J.]).»

Warum sind Kirche und Kommunismus nicht längst zusammengegangen? Wir kennen die Antwort. Es begann 1789. Die Kirche war zu sehr mit der

herrschenden Feudalklasse verquickt. Der revolutionäre Angriff richtete sich auch gegen sie, und sie reagierte entsprechend. Wie sie sich schon gegen Liberalismus und Modernismus überhaupt meinte verteidigen zu sollen, so noch mehr gegen den Umsturz, den die Kommunisten vorbereiteten. Entsprechend wiederum reagierten die Kommunisten auf die Kirche. Da sie für das Moderne eintraten, mussten sie die Kirche bekämpfen. Und da sie die Kirche bekämpften, mussten sie selbst eine werden.

Eine «konstantinische» Konstellation
Kirche und Kommunismus als ein Verhältnis, in dem die Kirche den Kommunismus sowohl historisch hervorruft als auch ihm Grenzen setzt – oder, besser noch, in der sie ihn so hervorruft, dass er sich selbst Grenzen setzt – das scheint einem alten Modell zu entsprechen: dem Gegenüber von Kirche und Staat in der Antike seit Konstantin dem Grossen.

Die Wissenschaft betont manchmal, dass der Cäsarenstaat die Kirche als Ideologielieferantin brauchte und einsetzte, weil Steuereintreibung anders nicht mehr gegangen wäre. Das ist aber nur die eine Seite. Die andere ist, dass die Kirche von sich aus gegen die Caesaren entstanden war und sich also auf irgendeine Politik des Umgangs mit dem Caesarentum immer schon zubewegt hatte. Vergil hatte behauptet, schon der erste römische Kaiser sei als Sohn Gottes auf die Welt gekommen. Dagegen setzte die Kirche, dass vielmehr Christus Gottes Sohn sei. Und sie hatte Erfolg, denn nach einigen Jahrhunderten gab Konstantin den Anspruch, als Kaiser Gottes Sohn zu sein, ausdrücklich auf. Politik hat seitdem keinen Heiligenschein mehr.

Seit die kirchliche Bewegung entstanden war, war sie faktisch der Aufruf zu einem neuen Staat gewesen. Das ist ja auch der Grund, weshalb sie selber im

Lauf der ersten Jahrhunderte einen immer staatsanalogeren Charakter annahm. Sie bereitete sich auf die Kommunikation mit dem neuen Staat vor. Als der dann tatsächlich kam, suchte sie ihm Grenzen zu setzen. Davon einmal abgesehen, dass sie es mehr schlecht als recht tat, kann wahrscheinlich eine innerweltliche Bewegung gar nicht mehr tun.

Kirchliche Botschaft und Kommunismus

Weshalb brauchen wir eine andere Kirche, weshalb wartet die Welt auf sie? Sie wird gebraucht wegen ihrer Botschaft, von der ich drei Aspekte hervorheben will. Der erste Aspekt ist das soziale und ökonomische Anliegen, also dass niemand der Armut überlassen wird, dass man die Schuld erlässt, gerade auch die ökonomische, und dass man den Besitz teilt, ihn jedenfalls nicht benutzt, um den Besitz anderer niederzukonkurrieren. Ich will es im Bewusstsein der Verschiedenheit der «zwei Reiche» formulieren, denn man soll verstehen können, wieso es sich um eine kirchliche und nicht einfach um eine kommunistische Botschaft handelt: Die Kirche muss deutlich machen, dass sozialökonomische Gerechtigkeit die Suche nach Gott wenn nicht ermöglicht, dann doch entscheidend erleichtert. So setzt sie dem Kommunismus Grenzen und sagt ihm, dass auch er noch nicht das Ende der Geschichte ist. Eben wenn die KommunistInnen sich das sagen lassen, sind sie klüger als die KapitalistInnen, die nicht nur ihre eigene Gegenwart verbrauchen, sondern auch die menschheitliche Zukunft.

Der zweite Aspekt: Dass wir uns von der Warengesellschaft als einer «Kultur des Todes» nicht definieren lassen müssen, diese Botschaft wurde von der Theologie der Befreiung herausgearbeitet. Es wäre aber notwendig, dass die ganze Kirche das predigt, von der Spitze angefangen. Und die Botschaft müsste auf

den europäischen Adressaten zugeschnitten sein. Todesangst konkretisiert sich in Westeuropa anders als in Mittelamerika, aber es gibt sie, schon allein das allgegenwärtige Sicherheitsbedürfnis zeigt sie an. Wenn Bloch sogar von der klassenlosen Gesellschaft erwartet, dass der Tod die Menschen nach getaner Arbeit nicht ruhen lässt, wie soll er sie erst ruhen lassen in einer Gesellschaft, die sich, historisch gesehen, auf ein sinnloses Nichts zuzubewegen scheint?

Der dritte Aspekt: Todesangst und Sicherheitsstreben konkretisieren sich als Streben ins Unendliche. Unendlichkeitsstreben finden wir zuallererst in der Definition des Kapitals. Das Kapital, schreibt Marx, «schafft einen bestimmten Mehrwert, weil es keinen unendlichen at once setzen kann; aber es ist die beständige Bewegung, mehr davon zu schaffen». Wenn das so ist, kann es natürlich keine Grenzen des Wachstums geben. Und wenn es keine Grenzen des Wachstums gibt, kann die ökologische Katastrophe nicht verhindert werden. Und auch um die Katastrophe der Ökonomie selber wird man dann nicht herumkommen, weil der Niederschlag des Wegs in die Unendlichkeit irgendwann so komplex wird, dass ihn auch keine G 20 mehr unter Kontrolle halten kann. Zu dieser Problematik hat die Kirche aber doch etwas beizutragen: dass Menschen, die ins Unendliche streben, vielleicht dadurch gegen ihr Ende ankämpfen, während sie sich, wenn der kirchlichen Botschaft zu trauen ist, vor dem Tod gar nicht fürchten müssten.

Wenn das in ihren drei Aspekten die Botschaft ist, die heute von einer erneuerten Kirche verbreitet werden müsste – Brot für alle, damit die Zukunft offen bleibt und alle Gott suchen können, Lebensmut ohne Sicherheitsneurosen, weil der Tod seinen Stachel verloren hat, und Befreiung vom unendlichen Sog, den uns die Angst eingibt und der das Kapital definiert –, wenn das so ist, dann

läuft diese Botschaft direkt auf die Notwendigkeit einer neuen kommunistischen Bewegung hinaus. Das müsste von der Kirche dann auch laut gesagt werden.

Was können wir der Kirche zutrauen?

So, wie die Kirche ist, wird sie sich nicht an die Seite einer erneuerten kommunistischen Bewegung stellen. Deshalb ginge es für uns darum, nicht nur an der Veränderung der Gesellschaft mitzuarbeiten, sondern auch die Kirche zu verändern. Wer sollte das tun, wenn nicht wir? Gott braucht die Kirche, um der Welt auf die Sprünge zu helfen: Wenn dieser Satz richtig ist, dann ist auch der Satz richtig, dass Gott uns braucht, gerade uns, um der Kirche auf die Sprünge zu helfen.

Und zwar der ganzen Kirche. Wenn es Basis und Spitze und verschiedene Parteiungen gibt, sind sie alle zusammen der Adressat. Das ist ein Gebot schon allein der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, dann aber auch der Realpolitik. Denn so kennen wir es aus aller Politik: Um eine Regierung zu verändern oder zu stürzen, muss man mit deren Wählern und Wählerinnen kommunizieren und gleichzeitig auch die Regierung selbst vor deren Ohren in eine Debatte verwickeln. Vorhin habe ich auf unsere Brotpredigt hingewiesen: Wir haben sie mit dem Kommunismus gemeinsam, unsere Besonderheit ist aber, dass wir sie mit der Predigt des Reichs Gottes verbinden. Nun haben wir einen Papst, der vor der Verwechslung beider Predigten ständig warnt. Infolge der Warnung kann er die Brotpredigt fast ganz unter den Tisch fallen lassen. Das heisst, sie ist ein Vorwand für ihn. Wenn wir nun sagen, ja, natürlich, die Warnung ist angebracht, dann haben wir ihm ein Argument aus der Hand geschlagen.

Ich will unser Verhältnis zur offiziellen Kirche exemplarisch am Fall dieses Papstes aufrollen. Es ist also wahr, die

Kirche hat eine andere Aufgabe als der Kommunismus. Und das sollte nicht nur ein formales Zugeständnis von unserer Seite sein. Sache der Kirche ist es, die Frage «Tod, wo ist dein Stachel?» zu beantworten. Das Problem dieses Papstes ist nur, er treibt es mit der Frage so metaphysisch-theologisch abstrakt, dass er die «Kultur des Todes», in der wir doch sehr buchstäblich leben, darüber vergisst. Aber wir sollten auch an der metaphysisch-theologischen Erwägung teilnehmen, ihre Notwendigkeit nicht abstreiten. Sie wird wirklich erst da falsch, wo sie auf die Weigerung hinausläuft, sich mit der «Kultur des Todes» zu befassen. Kurzum, wir werden dem Papst antworten, dass die Kirche, weil sie eine andere Aufgabe als der Kommunismus hat, in der Tat nicht selber zur kommunistischen Bewegung werden kann und eben darum zur Bildung einer solchen Bewegung, als zu einem Kommunismus ausserhalb ihrer selbst, die Gesellschaft aufrufen muss.

In seinen beiden Enzykliken verwickelt sich dieser Papst geradezu in einen Widerspruch, dessen Auflösung man fordern könnte. Die Enzyklika über die Hoffnung kritisiert implizit Ernst Bloch, indem sie sagt, es reiche nicht aus, wenn Hoffnung sich lediglich auf etwas Zukünftiges richte, denn dann könne man nicht, wie es den ChristInnen gegeben sei, aus der Hoffnung heraus schon gegenwärtig leben. Eigentlich glaube ich nicht, dass Bloch von dieser Kritik am Noch Nicht getroffen wird, aber davon abgesehen ist das eine eindrucksvolle Einsicht, wie solche dem Josef Ratzinger nicht selten gelingen: aus der Hoffnung leben, die Zukunft nicht gegen die Gegenwart ausspielen. Aber vorher in der Enzyklika über die Liebe hat er seinerseits die Gegenwart gegen die Zukunft ausgespielt. Gegen den Weg in eine bessere Gesellschaft hält der Papst die Krankenschwester, die ihren Liebesdienst jetzt tut, indem sie für die Kranken da ist, statt sich für eine Zukunft

aufzusparen. Diese Krankenschwester lebt aus der Liebe, aber lebt sie auch aus der Hoffnung?

Man wird kaum zweifeln, dass Benedikt, der ambitionierte Papst, nachdem er Enzykliken über die Liebe und die Hoffnung geschrieben hat, auch noch eine über den Glauben schreiben wird. Dem könnte eine Bewegung zur Veränderung der Kirche zuvorkommen, indem sie selbst etwas zu Papier brächte, unter dem Titel «Vorüberlegungen zur dritten Enzyklika» oder so ähnlich. Sie würde auf den Widerspruch hinweisen und eine Auflösung vorschlagen.

Es geht nicht darum, den derzeitigen Papst zu ändern, es geht eher darum, ein künftiges Papsttum durch Streit mit dem jetzigen vorzubereiten. Dazu fällt mir eine politische Analogie ein, nämlich Michail Gorbatschow. Die sowjetische KP war so eingerichtet, dass schliesslich doch ein Mann solcher Art an ihre Spitze treten konnte. Die Frage ist, ob wir derartiges auch der Kirche zutrauen. Es geht übrigens auch nicht darum, im Streit mit dem Papst die Verfasstheit des Papsttums faktisch anzuerkennen. Wie sich die Kirche in der Antike schon einmal auf die Kommunikation mit einem neuen Staat vorbereiten musste, muss sie es auch heute wieder tun. Das heisst aber jetzt, sie wird mit einem demokratischen Kommunismus zu kommunizieren haben. Um das zu können, muss sie ihre eigenen Organisationsprinzipien anpassen. Auch das ist ein Thema für eine Debatte mit dem Papst. Mit dem Papst diskutieren und über das Papsttum diskutieren schliesst sich nicht aus.

Was können wir unserem Glauben zutrauen?

Kann man an den Erfolg eines Reformversuchs glauben? Kann unser Glaube Berge versetzen? Es ist wahr, wenn wir auf unsere schwachen Kräfte schauen, scheint es aussichtslos, die Veränderung der Kirche erreichen zu wollen. Aber

man muss berücksichtigen, dass sie in ihrem ganzen Umfang, der so gross ist, auf keinem anderen Boden steht oder besser gesagt läuft als wir: dem Boden der Geschichte. Ich meine, die Entwicklung der Bodenbeschaffenheit kommt uns entgegen. Wenn man Karl Barth folgt, bereitet sich die Kirche seit Jahrhunderten auf eine entscheidende Auseinandersetzung mit der Welt vor. Einige dazu nötigen Fähigkeiten habe sie erlangt, schreibt Barth in der Kirchlichen Dogmatik, seit Beginn der Neuzeit schon, zum Beispiel hätten die Katholiken mit der weltweiten Mission begonnen, die Protestanten mit der radikal wissenschaftlichen Textphilologie – die wir brauchen, wenn wir herausfinden wollen, was uns die Bibel sagen will –, und inzwischen täten beide Beides. Andere notwendige Fähigkeiten habe die Kirche noch nicht erlangt. Ich zitiere das, um noch einmal den Realismus des Ansatzes zu unterstreichen. Denn wie überraschend ein Sprung voran in der Kirchengeschichte auch käme: Wenn er einmal geschehen ist, wird man sagen, es seien ja auch Jahrhunderte zu seiner Vorbereitung nötig gewesen. Vielleicht ist die Vorbereitung schon weiter, als wir zu denken wagen. ●

Michael Jäger, Jahrgang 1946, Politologe, ist seit 1990 Redaktor der Wochenzeitung «Freitag» in Berlin. Jäger setzt sich mit Fragen des Parteiensystems, des ökologischen Umbaus sowie mit religionsphilosophischen Fragen auseinander. Er publiziert in verschiedenen Zeitschriften, unter anderem in «Kommune. Forum für Politik, Ökonomie und Kultur». Sein für die Neuen Wege gekürztes und überarbeitetes Referat hat er anlässlich einer Tagung des Instituts für Theologie und Politik (ITP) zum Thema «Religion, Christentum und kapitalistische Gesellschaft» im Herbst 2008 in Vallendar bei Koblenz (Deutschland) gehalten. Nähere Informationen zum ITP über www.itpol.de. (michaeljaeger.berlin@t-online.de)